

Wir alle Fünf

Die rechts stehende Presse amüsiert sich seit einiger Zeit damit, mich mit allen meinen Pseudonymen als „den vielnamigen Herrn“ hinzustellen, „der je nach Bedarf unter diesem oder unter jenem Namen schreibt“. Also etwa: Schmock oder Flink und Fliederbusch oder so eine ähnliche Firma.

Aber wir stammen alle Fünf von Einem Vater ab, und in dem, was wir schreiben, verleugnet sich der Familienzug nicht. Wir lieben vereint, wir hassen vereint — wir marschieren getrennt, aber wir schlagen alle auf denselben Sturmhelm.

Und wir hassen jenes Deutschland, das es wagt, sich als das allein echte Original-Deutschland auszugeben, und das doch nur die schlechte Karikatur eines überlebten Preußentums ist. Jenes Deutschland, wo die alten faulen Beamten gedeihen, die ihre Feigheit hinter ihrer Würde verbergen; wo die neuen Sportjünglinge wachsen, die im Kriege Offiziere waren und Offiziersaspiranten, und die mit aller Gewalt — und mit welchen Mitteln! — wieder ihre Untergebenen haben wollen. Und deren tiefster Ehrgeiz nicht darin besteht: etwas wert zu sein — sondern: mehr wert zu sein als die Andern. Die sich immer erst fühlen, wenn sie einen gedemütigt haben. Jenes Deutschland, wo die holden Frauen daherblühen, die stolz auf ihre schnauzenden Männer sind und Gunst und Liebesgaben Dem bereit halten, der durch bunte Uniform ihrer Eitelkeit schmeichelt. Und die in ihrem Empfinden kaltschnäuziger, roher und brutaler sind als der älteste Kavallerie-Wachtmeister. Wir alle Fünf hassen jenes Deutschland, wo der Beamtenapparat Selbstzweck geworden ist, Mittel und Möglichkeit, auf den gebeugten Rücken der Untertanen herumzutrampeln, eine Pensionsanstalt für geistig Minderbemittelte. Wir alle Fünf unterscheiden wohl zwischen jenem alten Preußen, wo — neben den fürchter-

lichsten Fehlern — wenigstens noch die Tugenden dieser Fehler vorhanden waren: unbeirrbar Tüchtigkeit, Unbestechlichkeit, catonische Strenge und puritanische Einfachheit. Aber es hat sich gerächt, daß man all das nur als Eigenschaften der Herrscherkaste züchtete und den „gemeinen Mann“ mit verlogenen Schullesebüchern und Zeichnungslisten für Krieganleihen abpeiste. So sieht kein Mensch einen Hund an wie die regierenden Preußen ihre eignen Landsleute, von deren Steuern und Abgaben sie sich nähren. Und wir hassen jenes Deutschland, das solche Bürger hervorgebracht hat: flau Kaufleute, gegen die gehalten die alten Achtundvierziger Himmelsstürmer waren — safte Dickbäuche, denen das Geschäft über Alles ging, und die hoch geschmeichelt waren, wenn sie an ihrem Laden das Hoflieferantenschild anheften durften. Sie grüßten noch die leere Hofkarosse und betrachteten ehrfurchtsvoll den Mist der kaiserlichen Pferde. Spalierbildner ihres obersten Commis.

Wir alle Fünf lieben die Demokratie. Eine, wo der Mann zu sagen hat, der Freie und der Verantwortungsbewußte. Eine, wo die Menschen nicht „gleich“ sind wie die abgestempelten Nummern einer preußischen Kompagnie, jener Inkarnation eines Zuchthaustaates — sondern eine, wo zwischen einem Bankpräsidenten und seinem Portier kein Kastenschied mehr besteht, sondern nur ein oekonomischer und einer in der äußern Beschäftigung. Ob sie mit einander Tee trinken, ist eine andre Sache. Daß es aber alles beides Menschen sind, steht für uns fest.

Jenes Deutschland wollen wir zerstören, bis kein Achselstück mehr davon übrig ist. Dieses wollen wir aufbauen, wir alle Fünf.

Und ob das Blatt für die Idioten der Reichshauptstadt und seine geistesverwandte Wulle- und Muddike-Presse lügt, hetzt oder tadelt: — wir gehören zusammen,

wir alle Fünf, und werden sie auf die hohlen Köpfe hauen, daß es schallt, und daß die braven Bürger denken, die kaiserliche Wache ziehe noch einmal auf und der Gardekürassier schlage noch einmal die alte Kesselpauke.

Wir sind fünf Finger an einer Hand. Und werden auch weiterhin zupacken; wem's not tut.

Kurt Tucholsky

Wohltätigkeit

Davon ist man jetzt eigentlich ganz abgekommen: Gutes zu tun. Es ist nicht modern.

Wohltätigkeit ist zwar nach Multatuli immer ein Zeichen dafür, daß etwas faul ist im Staate — und das ist auch richtig. Aber ich muß doch sagen, daß es mir heilsamer erscheint, bis zur endgültigen Lösung der sozialen Frage wenigstens persönlich etwas, ein klein wenig nur, für die Armen und Heruntergepöhlerten zu tun, als einfach die Hände in den Schoß zu legen. Es ist niemals so schwierig gewesen, Leute für eine wohltätige Spende heranzubekommen als grade jetzt.

Dabei ist sehr merkwürdig, daß, zum Beispiel, die ältern, früher in Wohlstand befindlichen Familien immer noch eher etwas geben als jene neuen Reichen, die doch eine beschränkte Lebensführung aus eigner Anschauung kennen. Nein, die wollen nicht. Und das Gefühl dafür, daß es eigentlich eine Art Pflicht ist, Anderer zu gedenken, wenn man selbst viel verdient — dieses Gefühl ist fast ganz verloren gegangen.

Ein Freund hat mir neulich erzählt, wie es auf dem Begräbnis eines alten Onkels von ihm zugegangen sei: da war die ganze Familie erstaunt, was sich da für ein Trauerzug auf dem Friedhof eingefunden hatte — Krüppel, Blinde, die geführt wurden, alte Madamchen, Kinder in sauber gebürsteten Zöpfen — viele Leute, die Keiner kannte. Es waren Menschen, die der Verstorbene unterstützt hatte, sein Leben lang, ohne daß das Einer wußte.

Heute . . . ? Ich kenne eine reiche Dame, bei der müßte im Trauerzug nur der Schoßhund hinterherwackeln.

Nun muß man ja nicht nach den Listen der großen Zeitungen gehen und nach dem Geschrei, das diese oder jene Riesenspende hie und da von sich macht. Es wird natürlich immer noch unendlich viel Gutes getan, in der einzig richtigen Weise, in der so etwas zu geschehen hat: leise. (Dank Denen, die es angeht!) Aber das ist bei weitem nicht genug. Und vor allem nicht genug von Denen, die es tun könnten.

Es ist ganz erstaunlich, wie die Großverdiener — scheußliches Wort für eben solchen Begriff — fertig bekommen, so ungeheuerlich viel Geld einzustecken, ohne dabei auch nur ein Mal im Jahr für die Armen etwas zu geben. Und wenn sie es schon einmal tun: dann sicherlich an der falschen Stelle.

Die Dinge liegen ja nun so: die Einen lesen Moritz Heimann — die gäben, wenn sie nur könnten; meistens können sie heute nicht mehr. Die Andern lesen Gesammelte Werke in Ganzleder — und die könnten, aber sie tuns nicht. Und Jeder von ihnen, ausnahmslos Jeder wird dir erklären, daß es gerade ihm beim besten Willen unmöglich sei . . . weil grade er so viele und drückende Verpflichtungen habe . . . Aber hier ist einzusetzen. Es sind nicht nur die neuen Reichen, und besonders ihre Frauen, denen man das Gewissen wecken muß. Vielfach ist bei denen nicht einmal Herzensroheit, sondern hauptsächlich Phantasie-mangel (worin vorzüglich manche junge Herren groß sind — sie denken nicht an das Elend der Andern, wollen nicht daran denken und spüren eines milden Geistes keinen Hauch.) Es ist nicht nur der Konjunkturgewinner, der zu faul und zu herzensträge ist, Gutes zu tun. Es ist auch der neue Mittelstand, dem es nichts ausmachte, wenn er monatlich einer wohlthätigen Stiftung zehn Mark überwies. Aber lieber platzt er. Und daß „viele Wenig ein Viel

machen“, wird er niemals begreifen.

Dies ist kein Aufruf, irgend-etwas Bestimmtes zu tun — und ich mag auch Keinem in seinen Privatgeschmack hineinreden. Aber wenn Sie wieder einmal in einer alten Manteltasche unvermutet zwanzig Mark finden, und wenn Sie einmal in einer Herzensfalte unvermutet eine kleine Portion Güte auftreiben —: erinnern Sie sich, bitte, dieser Zeilen.

Ignaz Wrobel

Der stille Ort

Man erzählte sich vom Kaiser, daß er in seinem berliner Schlosse, worin die Republik nicht zu residieren wagt, einen stillen Ort gehabt habe, der geradezu phantastisch ausgebaut gewesen sei. Man sehe da Cadiner Kacheln, die mit wilden Meer-schiffen bemalt seien, und auch eine Torpedopfeife sei angebracht (Gott allein weiß, zu welchem Zweck!) — und das Ganze gleiche einem artigen Museumsstück. Vielleicht ist das nur eine Legende, die das dankbare Volk um das Haupt des geliebten Herrschers gewoben hat; aber Legenden pflegen im innersten Sinne auch dann wahr zu sein, wenn sie gar nicht wahr sind. (Sollte diese aber nicht doch . . . ? Die Claire schwört, in einem wilhelminischen Jagdschloß eine solche Lokalität angetroffen zu haben, in der man für IHN das betreffende Möbel mit rotem Plüsch ausgeschlagen habe.) Wie dem auch sei: auf das Bild des hohen Herrn fällt eigentlich ein kleiner Schatten. Denn so, wie der Mensch ist, wenn er allein ist, so ist er. Und dieses war doch der Ort, wohin auch Jener — einer alten Wendung zufolge — zu Fuß ging.

Das Verdienst, die Beschaffenheit dieses stillen Platzes mit aller deutschen Gründlichkeit untersucht zu haben, gebührt dem Ingenieur Franz Maria Feldhaus, der eine kleine Kulturgeschichte der Toilette geschrieben hat. (Privatdruck. Näheres bei der Verlagsbuchhandlung der Quellen-

förschungen, Feldhaus, Berlin-Friedenau, Kaiser-Allee 75.)

Das ist wirklich ein sehr interessantes Werk. Es erzählt von den Abortanlagen früherer Zeiten, und schon die Terminologie ist merkwürdig: der „private“, der „Danziger“, das „heimlich gemacht“, das „Profit“ und so durch viele Jahrhunderte.

Es ist immerhin einigermaßen lustig, zu betrachten, wie diese durchaus unhygienischen und mitunter heftig massiven Dinge der Herrn Dante und Walter von der Vogelweide und die großen Päpste und Herrn Spinoza nicht gehindert haben, das Ihre zu sagen und zu wirken. Es müssen also doch wohl noch andre Faktoren an der Weltgeschichte mitarbeiten als nur die Zivilisation.

Das Buch ist sehr belehrend: wußten Sie vielleicht, warum unsre heutigen Einrichtungen so siphonartig ausgebuchtet sind? Sie werden es aus dem Buch, das übrigens ebenso fleißig gearbeitet wie reizvoll geschrieben ist, ersehen. Und ein Säuer ist darin, der seinen Schmerbauch auf einer Schiebkarre vor sich herfährt, weil er so dick ist wie Herr Chesterton; den Anfängen des von Peter Altenberg kultivierten Pflanzenfaser-Papiers wird sorgsam nachgegangen; es wird erwiesen, daß in den Burggräben nicht nur eitel Wasser schwamm; von Flohfallen ist die Rede und

von Fliegerpistolen; die alten Nachtstühle sind da, die Großpapas des modernen Wassergestühls, und auch davon steht zu lesen, daß in Paris anno 1495 nur Der seinen Nachtopf aus dem Fenster schütten durfte, der vorher drei Mal gerufen hatte: „Gare l'eau!“ Heute liest man unvermutet die Kriegserinnerungen unsrer geschlagenen Generale — und Keiner ruft vorher: „Achtung! Sauce!“ Da kann das schrecklichste Unglück passieren. Zurück zur Sache: Es ist ja bezeichnend, daß sich im Kriege die deutschen Soldaten in den Schlössern Nordfrankreichs nicht genug über die primitiven Einrichtungen verwundern konnten. „Seht, wir Wilden sind doch bessere Menschen!“ Aber so sehr die englische Sauberkeit, die erst spät auf den Kontinent übergriff, zu loben ist: lieber Voltaire mit einer unmöglichen „Gelegenheit“ als ein Wasserzug mit dem kriegsbegeisterten Geheimrat X.

Das Buch ist wirklich lustig. Der Verfilder Molo glaubte, das Aeußerste an künstlerischem Naturalismus erreicht zu haben, als er einmal Schiller in einem Bretterhäuschen dargestellt hatte. Aber der Selige sang schon seinerzeit: „... haben die Kärrner zu tun.“ Was hingegen Hans Reimann anlangt, so sammelt derselbe mit Recht seit Jahren die Inschriften in den geschwungenen



Dein Vorteil ist es — prägs Dir ein —
Für Schuh' und Stiefel

Arenstein

JOACHIMSTHALERSTR. 6 WILMERSDORFERSTR. 57 LEIPZIGERSTR. 91 HORN BELLE-ALLIANCESTR. 104
ANDREASTR. 58/59 KÖNIGSBERGERSTR. 8 TURMSTRASSE 60 FRANKFURTER ALLEE 99

Porzellanbehältern, die unsre Wohnungen zieren. (Kennen Sie das Ihre? Seltsam — Niemand kennt das.) Meine hatte er noch nicht, und ich schenkte sie ihm. Sie hieß „Torreador“. Die neuen Reichen werden ja wohl dazu übergehen, sich auch noch diese Behältnisse aus Kitschwood machen zu lassen . . .

Und wenn ich nun noch erzähle, daß auch etwas von Keuschheitsgürteln in dem Buche steht, so wird der Kriminalkommissar v. Behr von der Abteilung zur Förderung des außergeschlechtlichen Unzucht am berliner Polizeipräsidium wohl seinen Brunner ausschicken. Das heißt, wenn der grade zuhause ist. Denn für gewöhnlich reist er im Lande umher — bald bekommen wir aus Hamburg Briefe, bald aus Süddeutschland —; überall hält der gute alte Mann seine Vorträge und desavouiert die Gerichte der eignen Regierung. Gott schenke ihm ein langes Leben! (Für unsre Steuern.) Aber wenn ich so die Sittlichkeitsschnüffler im Allgemeinen betrachte, dann muß ich doch immer an jene eines Römers würdige Todesart denken an die edelste, die es überhaupt gibt:

In die Toilette springen und Wasser ziehen.

Peter Panter

Die Weltbühne, Nr. 34 / 1922

Das Blättchen publiziert als Form der produktiven Verneigung und des Gedenkens in seiner Rubrik „Vor 90 Jahren“ Beiträge aus ihrer großen Vorgängerin - der *Weltbühne* von Siegfried Jacobsohn, Kurt Tucholsky sowie Carl von Ossietzky. Nicht in jedem Fall ist es der Redaktion dabei gelungen, zweifelsfrei zu klären, ob an den Texten noch Urheberrechte bestehen, und die Inhaber gegebenenfalls zu kontaktieren. Wo sich ein solches Defizit offenbaren sollte, bitten wir darum, sich direkt an uns zu wenden.

Die Redaktion

Julius Guotius

Direktion: Gustav Heppner
Berlin, Bülow-Straße 6 ● Fernsprecher: Lützow 2305

**Doppelt besetzt — Gustave, es blitzt.
Die Peitsche und . . . ?**

dazu: Lauf doch nicht immer nackt herum!